

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 48 (1996)
Heft: 2

Artikel: Gegen Mainstream-Repräsentationen
Autor: Räber, Lilian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen „Mainstream-Repräsentationen“

Unabhängige Aids-Filmproduktionen aus der Schwulen- und LesbenSzene sind widerständig, kämpfen gegen Klischees und wollen das Selbstbewusstsein der Betroffenen stärken.

Lilian Räber

Der Standort bestimmt, wie Aids gesehen wird. Filme über Aids können sehr unterschiedlichen Motivationen entstammen und sehr unterschiedliche Aussagen machen. Unabhängige Filmproduktionen aus der Schwulen- und LesbenSzene verhalten sich zu Hollywoodfilmen wie Aufklärungsliteratur von Betroffenengruppen zu der Mainstream-Medienberichterstattung – sie sind widerständig, kämpfen gegen Klischees und üben Kritik. Betroffene nennen sich Langzeitüberlebende, sind seit Jahren HIV-positiv, aber nicht krank; Massenmedien trennen nicht zwischen HIV und Aids; die einen haben ihr Bewusstsein und ihr Verhalten geändert, die anderen sprechen hysterisch von der Gefahr des «Ausbruchs von Aids» aus der SchwulenSzene und die einen unterstützen und helfen einander, die anderen schieben die Schuld auf den «Patienten Null». Filme wie «Philadelphia» (1993) sind aus der Sicht der Betroffenen eindeutig für ein Publikum der «Anderen», der Nicht-Homosexuellen, gemacht, die sich dieses Thema von aussen anschauen wollen. Es stehen sich zwei Fronten gegenüber, die verschiedene Herangehensweisen an Aids haben.

History

Mich interessiert jene Seite, die von Anfang an, seit 1982, gezwungen war, sich mit dieser Krankheit auseinanderzusetzen, die stigmatisiert wurde und reagieren musste. Zahlreiche unabhängig produzierte und oft privat finanzierte Filme sind seither entstanden – vorwiegend in den USA, in jenen Grosstädten, in denen eine grosse schwules lesbische *community* existiert, wo das Syndrom zuerst festgestellt wurde. Die Krankheit, so schreibt Simon Watney in «Policing Desire», bedrohte eine gerade erst aufgebaute Identität. Die Gay-Liberation-Mouvement war 1982 dreizehn Jahre alt. Sie hatte als Teil der Civil-Rights-Bewegung ein neues schwules oder lesbisches – im Amerikanischen *gay*genanntes – Selbstbewusstsein wachsen lassen, das auf Stolz basierte. Gay-Sein bedeutete nicht



«Sex Is...»: Einbruch der Aids-Krise in Männerpsyche

mehr das anormale Gegenstück zur normalen Heterosexualität, nicht mehr die kranke Perversion, die der gesunden Norm gegenüberstand, und als «heilbar» betrachtet wurde. Es bedeutete vielmehr die Sicherheit, das zu sein, was mann und frau sein wollte und mit stolzem Selbstbewusstsein gewählt hatte. In diesen Aufbauprozess bricht die Aids-Krise ein. Aids bedeutet für die einzelnen Unsicherheit und Angst und kollektiv eine neue Stigmatisierung der schwulesischen Kultur und Lebensweise. Die Medien sprechen genüsslich-schäudernd vom «Schwulenkrebs»; als klar wird, dass sexuelle Praktiken bei der Übertragung des Virus eine Rolle spielen, ist der Kern der *gay-identity* getroffen: die Sexualität. Gerade war die Scham darüber abgelegt worden, nun steht sie erneut zur Disposition. Dies ist der soziale Kontext, der den Produktionsbedingungen der unzähligen Filme über Aids unterliegt. Schwule Regisseure wie Greg Araki oder Steve McLean nehmen das Thema in ihren Spielfilmen auf. Der weitaus grösste Teil der Arbeiten zu Aids besteht jedoch in semidokumentarischen und aufklärerischen Kurzfilmen und Videos. Solche Produktionen gelangen hauptsäch-

lich an schwullesbischen Filmfestivals zur Aufführung und erhalten selten einen Verleih.

«Sex is...» heisst ein 80minütiger Film, den Marc Huestis 1992 fertiggestellt hat – eine typische Independent-Produktion. Der HIV-positive Schwule mischt talking heads, found footage und Sexualitätsinszenierungen. Sein farbiger Dokumentarfilm behandelt die Geschichte der *gay-community* San Franciscos von den frühen siebziger bis Anfang der neunziger Jahre. Beinahe chronologisch wird zuerst die Anziehungskraft der Barszene vor und nach der Stonewallrevolution beschrieben, um dann den Einbruch der Aids-Krise in die Psyche der Männer zu erklären und – deren Bewältigung. Huestis führt seine Interviewpartner in einem imaginären Raum vor. Mit Computertechnik werden die Figuren aus ihrer realen Umgebung ausgeschnitten und erhalten, jede zu ihrem Charakter passend, einen zweifarbigen Hintergrund. Diese Praxis hat dem Film den Vorwurf eingetragen, er würde seine Personen uniformieren. Tatsächlich aber wurden sie strategisch nach Differenzen ausgewählt: Jede ethnische Gruppierung, jede Altersschicht, jede Klasse und die verschiedensten sexuellen Präferenzen sind vertreten.

Huestis legt Wert auf die Vielfalt der Szene, die er umfassend abbilden will. Es gibt den über siebzigjährigen weissen Priester Jim Glycer, der erst mit fünfzig sein Coming-Out hatte. Der zwanzigjährige Alex Guee ist asiatischer Herkunft und wurde bereits mit Aids sozialisiert. Es gibt Wayne Corbitt, den Schwarzen, der auf S/M-Praktiken steht; es spricht ein schwuler Pornostar, eine Transsexuelle, ein Transvestit, der Regisseur selbst und andere. Alle erzählen sie von ihren Erfahrungen: ihrem ersten sexuellen Erlebnis, ihrer Kindheit, ihrem Coming-Out, ihren Beziehungsvorstellungen und ihren sexuellen Phantasien. Die *gay-community* enthüllt ihre immense Gesprächskultur über Sexualität. Aids ist nur ein Teil davon, betrifft aber jeden dieser Männer und Frauen zentral, die einen, weil sie positiv sind, die anderen, weil sie ihren Geliebten verloren, und die dritten, weil sie ihre sexuellen Praktiken geändert haben.

Pornographic healing

Huestis bleibt nicht bei der Angst stehen. Er dokumentiert in diesen Gesprächen den psychischen Weg aus der Paralysierung heraus. Ein weiteres entscheidendes Jahr ist 1985, in dem *safe sex* in das allgemeine schwule Bewusstsein drang. Die geschützten Sexualpraktiken werden nicht nur als gedankliches Muster ein-, sondern auch visuell vorgeführt. Damit werden zwei zentrale Regeln der Mainstreamproduktionen gebrochen: In verschobener Tradition des Produktionscodes gilt dort immer noch, dass die Darstellung von gleichgeschlechtlichen Hand-



Regeln der Mainstreamproduktionen gebrochen: «Sex Is...»

lungen, speziell des Analverkehrs, vermieden werden soll. Eine zweite ungeschriebene Regel ist, dass HIV-Positive und Aids-Kranke als Opfer dargestellt werden müssen – das Interesse funktioniert über Mitleid. Huestis dagegen, und mit ihm ein Grossteil der schwulen Filmemacher und lesbischen Regisseurinnen, besteht auf den Menschen – auf lebensfähigen, starken Menschen, die mit ihrem Positiv-Sein oder ihrer Krankheit leben, die Sexualität praktizieren und Verantwortung tragen. Deshalb sind inszenierte Sexualakte mit pornografischem Einschlag ein zentraler Bestandteil von unabhängigen Produktionen zur Aids-Thematik. Für das Publikum solcher Filme bejaht die positive Grundhaltung zur Sexualität die eigene Identität.

Bewusst opponieren Marc Huestis und seine Interviewpartner damit gegen den politischen Rechtsrutsch, der in den USA seit Anfang der achtziger Jahre stattgefunden hat. Die Debatte um die sogenannten *family values* zielt unterschwellig auf die Schwulen und ihre Sexualpraktiken. Senator Jesse Helms fordert eine Rückkehr in die fünfziger Jahre, in denen gleichgeschlechtliche Handlungen zwischen Männern strafbar

TITEL AIDS IM FILM

waren. Huestis geht ironisch damit um: Er widmet seinen Film dem ultrarechten Senator und zeigt Ausschnitte aus den Reden, in denen Helms über den Ausdruck Sadomasochismus stolpert. Dem stehen Aussagen von selbstbewussten Männern gegenüber. Der Intellektuelle Gerard Koskovich bemerkt lakonisch: «This is the way we fuck. If you don't like it, it's your problem.»

Mit «Sex is...» hat Huestis einen straff durchkomponierten Film geschaffen, der darüber aufklärt, wie Schwule die Aids-Krise bewältigt haben, indem sie den Moraldiskurs konsequent zurückweisen; sie haben ihr Bewusstsein und ihre Verhaltensweisen an den neuen Bedingungen geschärft. Wie bei Huestis so gilt heute auch für den Grossteil der schwulen Pornoproduktionen, dass *safe sex* gezeigt wird; der Gummi ist bei der Analpenetration jeweils deutlich sichtbar und die Ejakulation in den Mund wird bewusst vermieden. Die Schwulengemeinde reagiert in einem Ausmass verantwortungsbewusst, wie es in der Heteropornografie absolut undenkbar ist.

Auf der weiblichen Seite der *gay-community* lassen sich ähnliche aber nicht identische Veränderungen feststellen. Ein in der Grundhaltung und sogar in der Ästhetik verwandter Film zu «Sex is...» aus der Lesbenszene stammt von der ehemaligen Pornoqueen Annie Sprinkle aus New York. «*Sluts and Goddesses*» heisst das aufwendig gemachte Video von 1993, das den Untertitel «How to be a sexgoddess in 101 easy steps» trägt und sich als Videoworkshop präsentiert. Auch hier wird betont, welch immenses Gewicht der Sexualität für die weibliche Persönlichkeit zukommt – mit dem Sprinkle eigenen esoterisch-erotischen Unterton. Mit Fünfziger-Jahre-Aufsteckfrisur vor strahlendem Hintergrund in den unmöglichsten Farben betätigt sich Sprinkle als Workshopleiterin, die schrittweise die psychischen und körperlichen Vorbereitungen für ein sexuell erfülltes Date, von Dress-up über Make-up bis zur richtigen Atemtechnik erklärt. Zusammen mit zwei Frauen demonstriert sie verschiedenste Sexualpositionen und erklärt die Funktion von Sexspielzeugen wie Dildo, Vibratoren, Gummihandschuhen, Gleitmittel und *dental dam* (einem Gummituch zum Schutz bei oralem Sex). Im Abspann wird nachgedoppelt: «Everything you saw was safe sex... and it feels so good.»

Auch hier findet sich die neue sexuelle Ideologie, die die Schwulen- und Lesbenszene in Reaktion auf die Bedrohung entwickelt hat: Aids darf Sexualität nicht verhindern – im Gegenteil. Allerdings sieht der soziale Hintergrund bei den Frauen anders aus. Lesbische Sexualität wurde nie in diesem Ausmass als gesellschaftlicher Affront betrachtet wie schwule Sexualität; sie galt und gilt bis heute vornehmlich als weiblich sanft und harmlos.



«*Sluts and Goddesses*»: Aids darf Sex nicht verhindern.

Dieses Klischee hat sich nahtlos auf die medizinische Forschung übertragen, die Lesben bis vor kurzem bei der Übertragung des Virus als risikoärmste Gruppe definierte und ihr Sexualverhalten in Studien ignorierte. Die Erarbeitung von *safe sex*-Regeln zum eigenen Schutz blieb den Frauen überlassen.

Zahlreiche Videos, die zur Vorführung in Betroffenengruppen oder in Studiengängen gedacht sind, bieten unterdessen Hilfe zur Selbsthilfe an. Das billige Medium erweist sich zur Verbreitung der sich ständig erweiternden und aktualisierenden Erkenntnisse als ideal. 1993 hat die lesbische Produktionsfirma Frameline aus San Francisco dazu aufgerufen, selbstgefertigte *safe sex*-Videos einzuschicken. Das Resultat ist eine Sammelkassette mit dem Titel «*She's safe*». Sie umfasst Kurzfilme aus Kanada, England, Holland den USA und Deutschland, die alle eine Doppelfunktion besitzen: antörnen und aufklären. Simon Watney nennt das *pornographic healing*. Der notwendige positive Bezug zur Sexualität wird verknüpft mit Erklärungen zu *safe sex*-Praktiken. Das Ziel ist eine Selbstermächtigung im Umgang mit dem HI-Virus.

In Rage

Neben Aufklärung und Festigung der schwullesbischen Identität zielen zahlreiche Videos und Filme gegen den Aids-Diskurs in den populären Medien, der Aids und Homosexualität gleichsetzt, und gegen eine Pharmaindustrie, der der eigene Profit weit wichtiger ist als die Hilfe für Kranke. Dass solche Wut ihre Berechtigung hat, beweist die Absetzung von «*Tongues Untied*» durch das öffentliche Fernsehen PBS in den USA. Der schwarze Filmemacher Marlon Riggs hat mit seinem Aids-Essay über *black gays* ein visuelles und auditives Gedicht ge-

dreht. Der Filmtitel ist Programm: Losgebundene Zungen sprechen über das Begehr von schwarzen Schwulen, die sich sowohl in der *gay-* als auch in der *black-community* einen Platz, als das, was sie *auch* sind, erobern müssen. «Silence is the deadliest weapon», warnt Riggs. Die Bewusstseinsbildung, die er beschreibt, hat Sexualität und Identität in Einklang gebracht: «Now we think, as we fuck.» Auch bei ihm wird diese neue Sicherheit durch Aids, «the timebomb im my blood», in Frage gestellt. Riggs Radikalität wurde vom Auftraggeber allerdings nicht goutiert. Einzelne PBS-Stationen beurteilten «Tongues Untied» als obszön und setzten einen anderen Film aufs Programm, in dem Menschen mit Aids so zu sehen waren, wie man es sich wünschte: zurückhaltend, dankbar fürs Interesse und losgelöst vom privaten Umfeld (vgl. *Jump Cut* 37/1991). Um Repräsentationen von Aids, das bestätigte sich auch in diesem Fall, wird gekämpft. Die Definitionsmacht über Bilder liegt in den Händen einer heterosexuellen Mehrheit, die sich die Krankheit vom Hals halten will und schon gar keine Forderungen hören möchte.

Auf diese Bilder-Monopolisierung hat die *gay-community* mit neuen politischen Aktionsformen reagiert. Act Up ist eine Bewegung, in denen Betroffene und Solidarische zusammenarbeiten. 1995 war im Schweizer Kino ein Dokument dieses Aktionismus zu sehen: «*Zero Patience*» von John Greyson aus Kanada (ZOOM 9/95). Der Regisseur packt die Kritik in ein schrages Musical, in dem ein überzeugter Biologist und Sexologe dem Geist vom «Patienten Null» begegnet; alle seine Überzeugungen werden über den Haufen geworfen. Mit Mythen wie jenem vom «Patienten Null», der den Virus als erster aus Afrika nach Nordamerika eingeschleppt haben soll, hat das Musical Null Geduld – *Zero Patience*. Die Pharmaindustrie wird mit ätzender Ironie übergossen. Die Act Up-Gruppe karikiert die Forschung – «The Aids-biz just keeps growing, and our profits continue to rise, we've got billions of dollars of research. That's the way to win the Noble prize» – und zeigt weissbekittelte Männer, die sich jovial die Hände schütteln. Der Titel dieses Songs heißt «Control»; im Sinne einer Selbstermächtigung fordern die Betroffenen die Kontrolle des Aids-Diskurses. Kranke wollen nicht mehr übermäßige Beträge für Medikamente, ärztliche Behandlung und Laborkosten zahlen in einem Land, in dem die staatliche Versicherungspflicht nicht existiert. Es soll nicht der Pharmaindustrie überlassen werden, welche Medikamente in die Testphase und auf den Markt kommen. Das Krankheitssyndrom ist zu

Allgemeine Zahlen zu Aids (Schwerpunkt USA)
1977 Der erste bekannte Aids-Fall, eine Frau, stirbt in Kopenhagen
1978 Erster Aids-Fall in Paris
1980 Bei seiner Wahl 1980 verspricht Reagan mehr Militärausgaben und Kürzung der Sozialausgaben
1981 Die US-Presse boykottiert Berichte über Schwulen-Krebs, wie Aids noch genannt wird.
1982 Patient 0 wird gefunden. Ein Air-Line-Steward, in New York stationiert. Er habe seit Jahren nach eigenen Angaben jährlich zwischen 300 und 400 sexuellekontakte.
1983 4. Januar. An einem Ärztekongress in den USA wird für die Krankheit erstmals die Bezeichnung Aids gewählt Die ersten Aids-Fälle, die durch Bluttransfusionen übertragen wurden, werden bekannt. Oktober: In Paris wird erstmals der Aids-Virus von Wissenschaftlern gefunden. In den USA gibt es bereits 1000 Aids-Tote und 2000 Aids-Infizierte.
1984 2900 Aids-Tote (USA)
1985 8500 Aids-Tote (USA)
1987 Ronald Reagan erwähnt erstmals das Wort «Aids» in der Öffentlichkeit. Bereits sind 25'000 Leute in den USA an Aids gestorben.
1993 Juli: 200'000 Aids-Tote in den USA, bei 315'000 ist die Krankheit ausgebrochen.
1995 Bis im Oktober zählt die Schweiz 3'574 Aids-Tote, 21'092 Aids-Infizierte. In Schwarzafrika schätzt man die Zahl der Aids-Infizierten auf 8,5 Millionen.

ernst, als dass man sich noch etwas gefallen lassen könnte. Und bislang haben sich die sogenannten Fachleute als wenig vertrauenswürdig erwiesen.

Der Blick muss deshalb geschärft werden. Aids ist zum Schnittpunkt von Interessen geworden. Das Interesse der Betroffenen ist für diese lebenswichtig, deshalb gilt es, ihre Position zu festigen. Unabhängige Filmproduktionen haben genau dieses Ziel. Sie dokumentieren die Gay-Perspektive auf Aids und richten sich gegen alle falschen Sicherheiten. Diese Filme feiern die Pluralität der *gay-community* und bestehen auf der Unterschiedlichkeit in der Gemeinsamkeit. In der Art, in der sie Sexualität behandeln, betonen sie deren Wichtigkeit und übernehmen gleichzeitig Verantwortung dafür. Sie setzen Aids nicht mit dem Tod gleich, sondern suchen einen Weg, damit umzugehen. Damit wenden sie sich gegen einen Moraldiskurs, der in der Aids-Krise wieder Oberwasser gewonnen hat, und setzen an seine Stelle die notwendige Empathie. ■

Lilian Räber ist Historikerin, Mitarbeiterin am Frauenkino Xenia und als freie Filmjournalistin tätig, vorwiegend für die Wochen-Zeitung (WoZ).